



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Vogelwelt des Teutoburger Waldes

Schacht, Heinrich

Lemgo, 1907

XIV. Taubenartige Vögel. Columbidae.

urn:nbn:de:hbz:466:1-27691

Bei Tage sitzt der Vogel der Länge nach auf einem trockenen Aste, gewöhnlich dort, wo ihn die wärmenden Strahlen der Morgensonne treffen können. Nicht jedes Auge ist imstande, ihn hier zu entdecken, da er mit dem Aste, auf welchem er sitzt, die größte Ähnlichkeit hat.

Vom Nestbau ist bei ihm keine Rede. Ohne auch nur einen einzigen Halm hinzutragen, legt das Weibchen seine beiden weißen mit grauen Flecken übertüpfelten Eier auf die bloße Erde, gewöhnlich in Heidekraut oder Heidelbeersträucher. Unkundige, wenn sie nicht gerade den brütenden Vogel bemerken, stecken die Eier ohne weiteres ein, indem sie nachher naiv erklären, sie hätten da und da ein paar Eier gefunden.

Die Jungen machen sich, sobald sie flugbar sind, allabendlich durch einen lauten zirpenden Ton bemerklich. Geht man diesem Tone nach, so bewegt sich derselbe von einem Orte zum andern, ohne daß man, bei der im Walde herrschenden Dunkelheit, die Jungen bemerken kann. Nur auf offenen Waldwegen lassen uns die Jungen nahe herbei kommen, fliegen dann eine Strecke fort, setzen sich wieder, erheben sich aufs neue und kann man sie auf diese Weise oft weit in den Wald treiben.

XIV. Taubenartige Vögel (Columbidae).

Aus dem Stimmgewirr, welches zur Frühlingszeit die weiten Hallen des Waldes durchflutet, heben sich aufs anmutigste die wohlklingenden Gutturaltöne unserer Wildtaubenfamilie. Schon im März vernehmen wir in den mit hohlen Buchen bestandenen Revieren zu dem Gehämmer und Schnurren der Spechte den Ruf der *Hohltaube*; im April schallt aus den dunklen Fichtenbeständen durch die Subelsänge der *Amseln*.

und Drosseln das laute Rucksen der Ringeltaube und im Mai dringt aus den jungen Nadel- und Laubholzschlägen durch die schmetternden Weisen der Finken und Grasmücken das liebe-liche Girren der Tureltaube. Diese drei Taubenarten sind es auch, die sich in unserm Walde noch der größten Verbreitung erfreuen und die, wenn sie auch sonst kein auffallendes Leben führen, doch zur Belebung der Gehölze das Ihrige beitragen. Wir betrachten darunter zunächst die *Hohltaube*.

Die *Hohltaube* (*Columba oenas*) hat eine große Ähnlichkeit mit unserer gewöhnlichen Haustaube, nur sind die schwarzen Flügelbinden nicht recht deutlich gezeichnet. Sie erwählt zu ihrem Sommeraufenthalt nicht nur die mit hohlen Bäumen versehenen Laubholzwaldungen der Ebene, sondern auch des Gebirges. Hier stellt sie sich oft schon im Februar ein und macht sich an sonnenhellen Tagen durch ihr lautes Hubhub! bemerklich. In den Höhlungen der Bäume bereitet sie ein höchst einfaches Nest, zu dem sie die wenigen Stoffe oft vor den Türen einsam gelegener Waldhäuser ausfließt. Man hat vielfach behauptet, die *Hohltaube* benutze zur zweiten Brut immer eine neue Höhle. Bei sehr engem Raume mag dies der Fall sein, doch fand ich einst in einer weiten Höhlung zwei flügge Junge und daneben das alte Weibchen wieder auf zwei frischen Eiern brütend. Manchmal brütet die Alte so fest, daß man sie mit der Hand ergreifen kann, überbrachte mir doch einst ein Knabe ein auf diese Weise erbeutetes Tier.

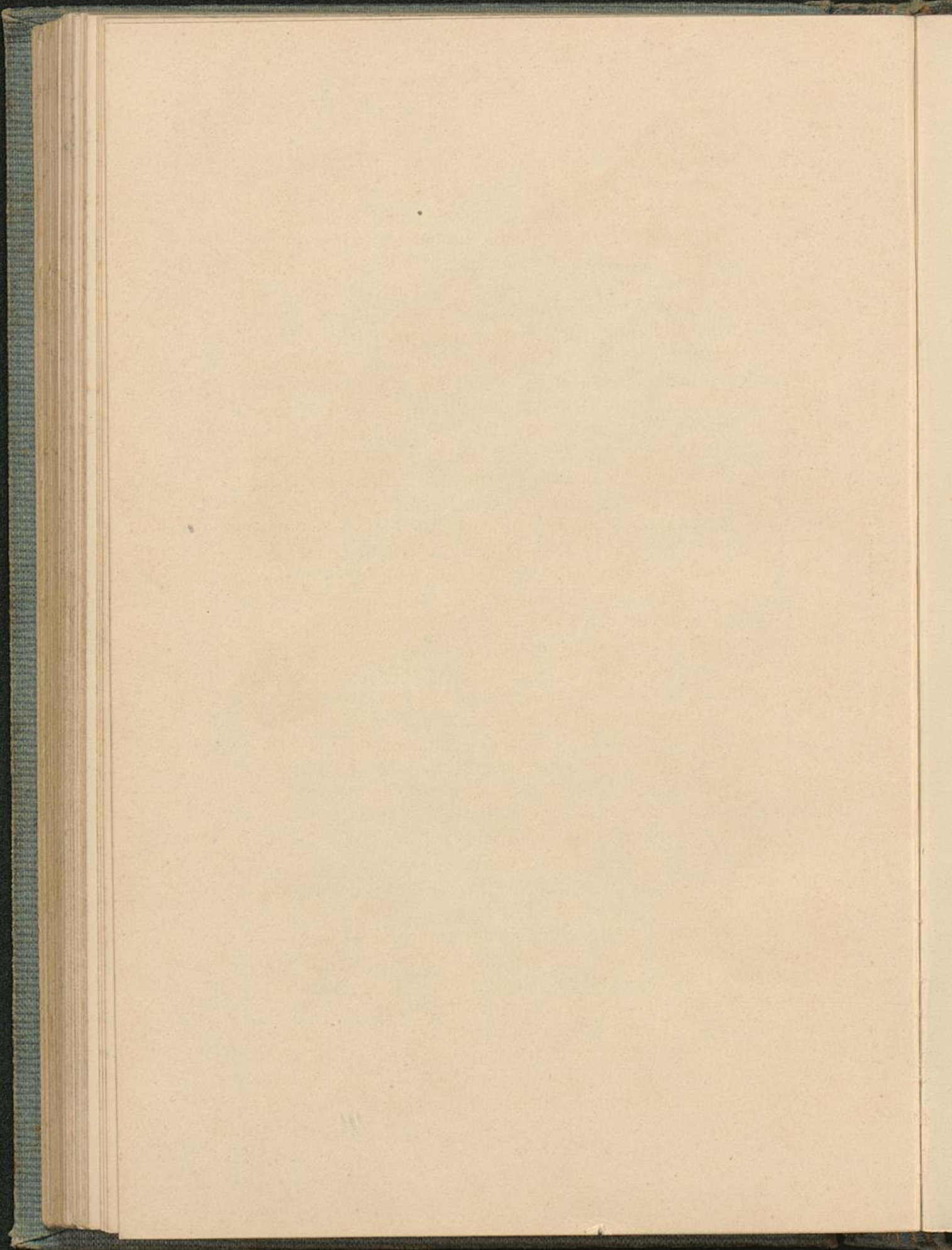
Der alte Brehm schreibt in seiner Naturgeschichte der Tauben, daß es noch nicht gelungen sei, die *Hohltauben* zu zähmen und zum Ein- und Ausfliegen zu gewöhnen, glaubt aber, daß es bei fortgesetzten Bemühungen in der dritten oder vierten Generation möglich wäre, und bittet deshalb die Freunde der Ornithologie, durchaus wiederholte Versuche mit Zähmung und Paarung der *Hohltauben* zu machen.

Dieser Aufforderung eines Ornithologen von Gottes Gnaden als williger Schüler nachzukommen, nahm ich um 8. August 1865 aus einer hohen Buche ein Nestpärchen obiger Tauben. Das eine Junge verunglückte leider, ehe es vollständig befiedert war, das andere aber erwuchs zu einem hübschen Täubchen.



90. Hohltaube. 91. Ringeltaube. 92. Turteltaube.

Konstantin Fr. Eugén-Köhler, B. d. N. H. Dessau-Oberhausen.



Es war bald gezähmt, fraß mir das Futter aus Hand und Mund, flatterte aber bei einer ungewöhnlichen Erscheinung ängstlich im Käfige umher, eine Scheu, die man übrigens bei jedem Vogel in der Gefangenschaft beobachten kann. Nach einiger Zeit wies ich ihm sein Quartier auf einer Dachkammer an, und von hier aus fand es bald Gelegenheit ins Freie zu entkommen. Schon hielt ich meine Wildtaube für verloren, als sie sich plötzlich inmitten meiner Haustaubenschar auf der Dachfirst niederließ. Am Abend, als die zahmen Tauben zur Ruhestätte auf den Schlag eilten, begab sie sich zum benachbarten Nadelwalde und hielt ihre Nachtruhe auf einer hohen finsternen Fichte. Tagsüber aber kam sie mit den anderen Tauben ungeniert auf den Hof, die Hausflur, selbst in Stube und Küche und pickte emsig das hingestreute Futter auf; ja sie saß auch eines Mittags mit auf dem Schlege, so daß ich glaubte, sie werde jetzt, da schon die Herbststürme den Wald unwirtlich machten, auch unter Dach und Fach ihr Nachtlogis suchen; aber nein! immer wieder eilte sie in der Dämmerstunde zum nahen Wäldchen und war morgens, wenn ich zur Fütterung pfiß, regelmäßig der erste Gast an der gedeckten Tafel. Da aber, an einem kalten, nebelgrauen Tage (1. Dezember) erschien mein Täubchen nicht. Ich pfiß, ich lockte, ich dachte, sie habe sich vielleicht verirrt; — ich hoffte, der Nebel werde sich verziehen, um dann nach der Entschwundenen besser re-
kognoszieren zu können, doch vergebens. Immer dichter wallten die feuchten Schauer von den Bergen nieder, es wurde Mittag, Abend, — mein Täubchen war und blieb verschwunden. Die Schlafstelle im Nadelwalde wurde sorgfältig inspiziert, ein, zwei Federn lagen am Boden, oben in den Zweigen konnte ich des Nebels wegen nichts erspähen. Wohin war mein Täubchen geraten? War sie vielleicht in der Nacht vorher, als der Vollmond seinen goldenen Schein über die Wälder goß, vom Wandertriebe beseelt, aufgebrochen und dem warmen Süden zugeeilt? — Doch nein — die Tauben reisen ja nur am Tage und überdies ist die Zugzeit schon lange vorüber. Tags darauf ging ich nochmal zur alten Ruhestätte, zum nahen Walde. Der Nebel hatte sich verzogen und die Dezembersonne warf ihre bleichen Lichter wehmütig durch das düstere Nadelgrün. Ich schaute empor — aber o Jammer! — Die Zweige des Baumes, worauf mein Täubchen stets geschlafen, hingen

voll Federn und eine abgerissene grüne Lode war über und über mit Federn bedeckt. Jetzt war mir alles klar! Ein nächtlicher Räuber, gewiß der große Waldkauz (*Strix aluco*), hatte sie als gute Beute gefapert und alle Hoffnung auf interessante Beobachtungen vernichtet.

Durch diesen Unglücksfall ließ ich mich in meinen Versuchen keineswegs abschrecken. Im Frühjahr 1866 wurden aufs neue drei Stück Hohltauben acquiriert und in einem großen Käfige untergebracht, den ich auf der Flur vor meiner Wohnstube aufstellte, damit sich die Tierchen vor allen Dingen an den Anblick von Menschen gewöhnen sollten. Nach einigen Wochen entwischte mir eine und umflog in weiten Kreisen meine Wohnung, kehrte jedoch zurück und ließ sich im Obstgarten nieder. Mit einer an eine Stange gesteckten Leimrute belegt, kam sie bald wieder in meine Hände, und diese kleine Promenade war also vorläufig ohne Schaden abgelaufen. Bis zum Oktober blieben die drei Wildlinge im Käfige vereint, dann aber, trotzdem es zur Zugzeit war, (13. Oktober) setzte ich eine zuerst in Freiheit. Sie hielt sich sofort zu den Haustauben, schlief aber bei Nacht — in dem verhängnisvollen Nadelwalde. Am 18. Oktober ließ ich die beiden andern auch ins Freie. Eine davon stieg schnell in die Luft und eilte reißenden Fluges dem fernen Walde zu, ließ sich tags darauf noch einmal, hoch im Blauen über meiner Wohnung kreisend, beobachten, und — ward dann nicht mehr gesehen. Die andere dagegen hielt sich als treue Genossin stets zu der ersteren und beide erschienen stets gemeinschaftlich auf dem Hofe zwischen den Haustauben, ja sie erkannten sogar ihre frühere Wohnung, den großen Käfig wieder, den ich draußen unter einem Baume etwas erhöht angebracht, schlüpfen ohne Furcht hinein und ließen sich ihr Körnerfutter wohl schmecken. Das war eine Lust, diese beiden Wildlinge so gezähmt, so zutraulich nebeneinander zu sehen! Wohin die eine flog, eilte auch die andere, sie schienen unzertrennlich. Dies Zusammenleben dauerte ungefähr 14 Tage — da plötzlich war die eine verschwunden und aller Wahrscheinlichkeit nach dem fernen Süden zugeeilt. Nun stand die andere allein da, schien sich aber um die Entschwundene nicht viel zu grämen und schloß sich inniger den Haustauben an: flog mit ihnen aufs Feld, auf den Hof, auf den Boden und — was die Hauptsache war — hielt

auch Nachtruhe auf dem Taubenschlag. Hier hatte meine Wildtaube, wie jede der übrigen Haustauben, ein besonderes Ruheplätzchen, was sie regelmäßig jeden Abend einnahm und gegen manchen bissigen Tauber hartnäckig verteidigte. In der ersten Zeit verbreitete sie draußen unter den Haustauben oft einen großen Schrecken, wenn sie sich, einem Sperber gleichend, eilenden Fluges aus der Krone eines Baumes unter die sorglose Schar mischte. Da stob die ganze Gesellschaft in wilder Flucht hoch in die Lüfte. Später aber erkannten die Haustauben den kleinen Bangemacher und ließen sich nicht mehr außer Fassung bringen. — Als zur Winterzeit tiefer Schnee die Erde bedeckte, erschien sie täglich am Stubensfenster und hatte so alle Scheu abgelegt, daß sie die Brotkrümchen vom Tische las. Die Wintermonate waren bald vergangen. Mein Täubchen hatte fein säuberlich das Hochzeitskleid angelegt und schien des kommenden Bräutigams zu warten. Als am 23. März die warmen Lenzeslüfte wehten und Scharen von Zugvögeln Heimkehr hielten, da gedachte ich auch meiner im Herbst mutmaßlich fortgezogenen Hohltaube und äußerte halb im Scherze, sie müsse jetzt wiederkommen. Am 24. März morgens früh sah ich erstaunt auf einer Esche nahe am Hause — eine fremde Hohltaube! Sollte dies die Entschwundene und Erwartete wirklich sein? — Ich möchte es fast glauben, da bekanntlich jeder Zugvogel zuerst an den Ort zurückkehrt, von wo er ausgezogen. Die fremde Hohltaube blieb des Tages abwechselnd bei meiner Wohnung, flog des Abends dem Walde zu — und kam nicht zurück. In dieser Zeit ward meine Wildtaube von einer besonderen Unruhe ergriffen. Oft war sie stundenlang nicht beim Hause zu sehen, kehrte aber am Abend regelmäßig zurück und schien große Neigung zu einem blauen Tümmeltauber zu hegen. Schon hoffte ich, die Paarung werde glücklich von statten gehen, als am 5. April meine Wildtaube spurlos verschwand. Gewiß war sie unter den Klauen des Hühnerhabichts (*Astur palumbarius*) verendet, da sich dieser blutdürstige Räuber auch am 7. April unter meiner Taubenschar ein Opfer erwählte und mich dann in kurzer Zeit um sechs Stück meiner schönsten Tauben brachte. —

Von weiteren Zählungsversuchen mußte ich leider, nur dieses gefährlichen Räubers wegen, abstecken, weil derselbe in

einem neben meiner Wohnung liegenden Fichtenwalde stets den besten Hinterhalt fand und meinen prachtvollen Taubenflug in kurzer Zeit gänzlich aufrieb. Doch glaube ich hinlänglich gezeigt zu haben, daß es ein sehr Leichtes ist, die Hohltaube zum anhänglichen Hausvogel zu machen, was sie, ihrer liebenswürdigen Eigenschaften wegen, gewißlich verdient.

Von unsern Wildtauben zeichnet sich die Ringeltaube (*Columba torquata*) durch ihre ansehnliche Größe und ein prachtvolles Federkleid aus.

Sobald der Schnee geschmolzen ist und die ersten Amsellieder aus den dunklen Nadelforsten ertönen, stellt sich der Ringeltauber mit seinem Weibchen wieder am alten Brutplaz ein und macht sich bald, besonders an den sonnenklaren Morgen, durch sein lautes Rucksen bemerklich. Auf hervorragenden dünnen Wipfelästen oder auf den Spizen der höchsten Fichten sitzen oft beide mit eingezogenem Halse und aufgeblähtem Gefieder stundenlang im süßen Nichtstun. Bei Regenwetter und an den heißen Sommermittagen suchen sie gerne Schutz in den Kronen der Bäume, wo sie auch ihre Nachtruhe halten. In gemischten Beständen übernachten sie immer auf den Laubbäumen, nisten jedoch lieber im Nadelbüschel.

In der Lebensweise der Ringeltaube herrscht eine gewisse Regelmäßigkeit. Früh vor Sonnenaufgang begrüßt der Tauber mit seinem angenehmen Rucksen den kommenden Tag. Während des Rucksens hält er sich immer in den Kronen der Bäume versteckt. Dann fliegt er mit seinem Weibchen auf die Baumwipfel, von wo Beide eine weite Rundschau haben. Hier sitzen sie oft lange im Strahl der Morgensonne, nesteln im Gefieder, puzen sich und schauen hinaus in die schöne Gotteswelt. Später gehts aufs Feld, um „die Begierde der Speise und des Trankes zu stillen.“ Um 10 Uhr kehren sie ins Revier zurück. Das Rucksen ertönt von neuem bis gegen

Mittag. Um diese Zeit, wo auch unsere Haustauben zu Felde ziehen, beschäftigen sich die Ringeltauben wieder mit dem Aufsuchen ihrer Nahrung. Sie halten jetzt die zweite Hauptmalzeit. Die dritte wird gegen 4 Uhr nachmittags eingenommen. Sind aber Junge zu ernähren, so wird noch eine vierte Mahlzeit gehalten und zwar nach Sonnenuntergang.

Zur Paarungszeit ist der Tauber sehr aufgeregter. Durch nachgemachtes Ruckfen auf der hohlen Hand läßt er sich aus weiter Ferne herbeilocken. Gegen seine Auserkorene spielt er jetzt den verliebten Gauch. Um sich ihr angenehm zu machen, schwingt er sich oft hoch in die Luft, klatzt mit den Flügeln laut und vernehmlich und kehrt im sanften Bogenfluge wieder in ihre Nähe zurück. Ihm scheint auch das Geschäft obzuliegen, ein passendes Plätzchen zur Anlage des leicht gebauten Nestes auszuwählen, denn wir sehen ihn bald in diesem, bald in jenem Fichtenwipfel herumwirtschaften, hören ihn bald hier, bald dort ruckfen, bis sich zuletzt die Täubin bei ihm einfindet, um dem Plane ihre Zustimmung zu erteilen. Die Baustoffe lesen Beide in der Nähe des Nestes am Boden auf.

Es gibt einige Ringeltauben, die sich gegen ihre Brut höchst gleichgültig benehmen und schon bei geringer Störung dieselbe dem Verderben preisgeben. Zum Glück ist dies nicht bei allen der Fall. Ein Nest, welches nahe bei meinem Hause stand, wurde verschiedentlich von mir besichtigt, was natürlich ohne Störung nie abgeht, trotzdem brüteten die Alten ruhig weiter.

Als ich einst mit einem Stocke an einen Baum schlug in dessen Wipfel ein Ringeltaubennest stand, stürzte plötzlich mit lautem Rauschen das alte Weibchen vom Neste und flatterte wie gelähmt eine Strecke von 30 m am Boden dahin; erst dann erhob es sich und flog davon. Daß auch Tauben, ähnlich unseren Grazmückenarten und Rebhühnern zur Verstellungskunst ihre Zuflucht nehmen, habe ich sonst niemals erfahren.

Während in einigen Gegenden Deutschlands die Ringeltaube so alle Menschenfurcht abgelegt hat, daß sie an belebten und geräuschvollen Orten, wie auf der Brühlischen Terasse, im Wiener Prater u. s. w. ohne Scheu brütet, ist dieselbe in

unserm Walde noch äußerst flüchtig und eilt beim Erblicken eines Menschen schleunigst davon. Nur ein einziger Fall ist mir bekannt, daß eine Ringeltaube unmittelbar vor der Thür eines Hauses brütete und auch ihre Jungen aufzog. Dies geschah auf dem Försterberge bei Meinberg.

Zähmungsversuche, die ich mit der Ringeltaube angestellt habe, waren von keinem Erfolge gekrönt, doch sah ich bei einem Knaben unsers Dorfes einst eine sehr schöne Ringeltaube, die so gezähmt war, daß sie ein- und ausflog. Der Knabe hatte sie am Waldeboden sitzend aufgefunden. Sie war gleich so zutraulich und anhänglich, daß sie mit den Haustauben auf der Tenne blieb, später mit ausflog und vor den Thüren im Dorfe ihr Futter aufsaß, wo ich sie oft beobachten konnte.

Sobald im Sommer auf den beackerten Hochflächen unsers Waldes Kaps und Rüben gemäht sind, stellen sich aus den benachbarten Gehölzen ungeheure Flüge der Ringeltauben dabei ein, die mit leidenschaftlicher Gier die ausgefallenen Samenkörner verzehren. Im August liefert die Heidelbeere ein gesuchtes Nahrungsmittel. Wenn die Eichen gut geraten, sind oft in milden Wintern kleinere Taubenflüge in den Eichenforsten unseres Waldes anzutreffen. Im Oktober stellen sich von Norden kommend gewaltige Scharen im Walde ein, die aber selten lange verweilen. Nur bei dichtem Nebel rasten sie längere Zeit in der Nähe von Stoppelfeldern, wo sie so lange ihrer Nahrung nachgehen, bis ein heiterer Himmel zur Weiterreise antreibt. An klaren, milden Herbsttagen kann man an den Wanderstraßen unsers Waldes wohl täglich 12—15 größere oder kleinere Wanderzüge beobachten.

In den Vorbergen unsers Waldes überwintern oft große Flüge der Ringeltauben, auch gewiß nordische Vögel, die bei tiefem Schnee sich von den Blättern des Braunkohls ernähren, dabei aber gewaltig abmagern.

Erst im wunderschönen Maienmond, wenn *Hohl- und Ringeltauben* bereits mit der Pflege ihrer Bruten vollauf beschäftigt sind, findet sich die kleinste und zierlichste unserer Wildtauben, die *Turteltaube* (*Col. turtur*), wieder an ihrer Brutstätte ein.

Der größte Teil des Jahres verfliegt ihr unter milderen Himmelsstrichen und nur die Zeit der Liebe ist es, die sie wieder dem heimatlichen Walde zuführt, wo einst unter dem grünen Schattendach ihr die ersten Lebensfreuden blühten. Nur schade, daß sich das allerliebste Täubchen stets mit äußerster Vorsicht den Blicken des Naturfreundes zu entziehen sucht und nur aus dichtem Versteck beobachtet werden kann. Schon das Rascheln dürrer Blätter, auf die unser Fuß tritt, macht sie stutzig und mit klatschenden Flügelschlägen sucht sie eiligst das Weite. Nur in der Morgenfrühe, wenn sie hoch auf dürrem Wipfel halbträumend sich sonnt, oder wenn sie, vom Liebestaumel erfaßt, mit dem brünstigen Weibchen auf einem Aste sitzt und den Kopf niedergesenkt, die Augen halbgeschlossen, ihr sanftes Turtur! girrt, kann man sie manchmal in nächster Nähe betrachten. Gleich dem Ringeltauber erfaßt es auch den Turteltauber oft mit unwiderstehlicher Gewalt, mit lauten Flügelschlägen ins Luftgebiet zu steigen und mit hochgehobenen Schwingen in sanftem Bogenfluge wieder der Geliebten zuzueilen.

Das höchst einfache, aus dürren Reisern zusammengesichtete Nest steht meist gut versteckt im dichten Nadelndunkel, oft aber auch frei auf den wagrechten Ästen junger Buchen. Ich sah schon Nester in Buchenschlägen, die nur 3 Fuß vom Boden standen. Es gibt nicht bald ein reizenderes Naturbild im grünen Walde, als ein Turteltaubennest mit dem brütenden Vogel! Man kann sich, behutsam vordringend, demselben auf wenige Schritte nähern und den sonst so wilden Vogel mit Behagen betrachten. Leider werden in unserm Walde viele in jungen Buchenschlägen stehende Nester durch die herumstrolchenden Häher vernichtet, auch Bussarde und Eulen rauben häufig die feisten Taubenkinder.

Daß sich auch wohl einmal ein oder die andere junge Turteltaube den Haustauben zugesellt, kann man in Wald-dörfern zeitweilig beobachten. So erschien einst auch unter meinem Taubenfluge ein schmuckes Turteltäubchen, das gleich so dreist und vertraut auftrat, als wäre es ein alter Bekannter. Ohne Scheu kam es in der Mitte der anderen Tauben vor die Haustür und pickte emsig die ausgestreuten Körner auf. Ja es flog selbst in den Hof nach dem dort stehenden Trinknapfe, saß stundenlang unter den zahmen Schwestern auf dem Dache, putzte sich und machte selbst die kleinen gelegentlichen Flugübungen mit. Es verweilte etwa eine Woche, dann verschwand es auf Nimmerwiedersehen. Hiernach würde es gewiß leicht sein, die Turteltaube zum Ein- und Ausfliegen zu gewöhnen, wenn der zarte Sommergast nicht so empfindlich gegen Frost und Kälte wäre.

In der Gefangenschaft ist die Turteltaube durch ihre große Liebenswürdigkeit und Zärtlichkeit, mit der sich die Geschlechter gegenseitig behandeln, ein sehr unterhaltender Vogel, der nur die wirklich lästige Untugend an sich hat, daß er zur Zugzeit, ja auch den ganzen Winter hindurch beim Mondschein, wie rasend im Käfige umherfliegt, sich die Flügel blutig zerschlägt und dann keuchend und erschöpft am Boden liegt. Einem von mir aufgezogenen Pärchen brachte ich zum Gesellschafter ein feddes Kanarienhähnchen. Der kleine gelbe Bursche hatte sich bald die Oberherrschaft im Käfige angemacht, und wenn er einmal gerade am Tröglein stand und sein Futter verzehrte und eine der Tauben es wagen wollte, mitzuspeisen, da richtete er sich hoch auf, sperrte den Schnabel auf, zeterte gewaltig, breitete die Flügel aus und vertrieb sie regelmäßig. Oftmals, wenn die Tauben ruhig auf ihrer Stange saßen, flog er auf ihren Kopf oder Rücken und trillerte sein lustiges Liedchen. Nur bei Nacht drängte er sich oft dicht in ihre Nähe und einmal saß er sogar ruhig zwischen denselben, um sich, dem Anscheine nach, zu wärmen. —

Das Pärchen brütete zweimal im Käfige. Als ich das Weibchen später einem Lachtauber zugesellte, ging es mit demselben sofort ein zartes Verhältnis ein, starb aber nach kurzer Zeit an der Legenot.
